

## **Predigt am 27.12.2009 zu 1. Johannesbrief 1, 1 – 4:**

Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir geschaut und was unsre Hände betastet haben in Bezug auf das Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben es gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist -: was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt; unsre Gemeinschaft besteht aber auch mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus. Und dies schreiben wir, damit unsre Freude vollkommen sei.

Liebe Gemeinde,

Weihnachten liegt hinter uns. Auch wenn wir mit dem heutigen Sonntag einen dritten Weihnachtstag haben, können wir vielleicht schon ein wenig Rückschau halten.

In unserem Briefanfang geht es darum, sich etwas mitzuteilen. Wozu sonst schreibt man Briefe? Haben Sie Briefe bekommen in diesen Tagen?

Schön ist es, wenn ich merke, da hat jemand an mich gedacht. Dafür reicht auch eine Karte mit guten Wünschen. Schöner noch ist es, wenn mir jemand Anteil gewährt am eigenen Leben und davon noch etwas dazu schreibt. Schon ein paar kleine Bemerkungen auf der Karte machen sie mir wichtiger, weil es persönlich ist. Da ist nicht nur ein Mensch, der seine vorweihnachtlichen Arbeiten erledigt haben will – und dazu gehört halt traditionell das Austauschen von guten Wünschen mit Leuten, die mir wichtig sind, – nein, da möchte jemand, dass ich etwas über ihn weiß. Er gewährt mir Einblick in sein Leben!

Ja, und dann gibt es Briefe, da hat sich jemand ganz viel Zeit genommen und erzählt mir richtig viel, – ein Brief von 2 bis 4 Seiten, geschrieben nach einer längeren Zeit, in der wir nichts voneinander hörten – das tut richtig gut!

Und da wird nicht nur erzählt, sondern auch gefragt, wie es einem selber geht. Grüße werden bestellt, Gedanken und Meinungen ausgetauscht und man spürt, der andere wartet auf Antwort.

Hier im Johannesbrief heißt es: „Wir haben gesehen, wir haben gehört und das erzählen wir Euch, damit Ihr Gemeinschaft mit uns habt.“

Geht es Ihnen auch so, dass es gar nicht selbstverständlich ist, dass wir jemanden haben, dem wir erzählen können, was wir erlebt haben?

Es reicht ja nicht, dass wir jemanden haben, der mit uns zusammenlebt und da ist, wenn wir nach Hause kommen. Dieser Mensch muss ja auch offen sein für das, was wir erzählen möchten.

Immer häufiger höre ich davon oder erlebe es, dass es nicht erwünscht wird vom anderen. Liegt das an meinem Alter oder dem Alter derer, die es mir erzählen oder am allgemeinen Zustand der Reizüberflutung heute? Wenn ständig der Fernseher läuft und mir alle halbe Stunde die neuesten Nachrichten aus aller Welt präsentiert werden, kann ich nicht noch hören, was dem oder dem passiert ist.

Oder wenn mich Sorgen oder Ärger oder Schmerzen quälen, will ich einfach nur meine Ruhe.

Da ziehen sich Menschen zurück, auch wenn es vielleicht besser für sie wäre, den Austausch mit anderen zu pflegen, um eine Lösung für ihre Probleme zu finden. So heißt es oft, wenn wir erzählen wollen: Ach, lass' mich doch in Ruhe. Ich will davon nichts hören.

Die Kommunikation zu Hause beschränkt sich dann auf den Austausch von Informationen der einfachsten Art: „Hast Du schon gegessen?“ „Hast Du bezahlt ...?“ „Wo ist ...?“ „Kannst Du mal ...?“ Erzählt, was wir erlebt haben oder was unsere Gedanken beschäftigt, wird immer weniger.

Doch wenn wir etwas erlebt oder erfahren haben, was uns innerlich sehr bewegt, dann ist es ein dringendes Bedürfnis, dies anderen mitzuteilen. So suchen wir die Gemeinschaft von Menschen, mit denen wir reden können. Wir freuen uns, wenn sie kommen oder wenn wir sie treffen.

Reden können, das tut einfach gut. Das brauchen wir Menschen.

Aber nicht mit jedem können wir es und nicht mit jedem zu jeder Zeit. Wenn jemand nicht zuhören möchte, dann „bügelt“ er den anderen oft mit den Worten ab: „Na, du schon wieder. Du glaubst auch immer gleich alles, was Du hörst.“

Da ist es gut, sagen zu können, wie Johannes hier: „Wir haben gesehen, mit unseren eigenen Augen haben wir es geschaut.“

Aber auch das Sehen kann eine Täuschung sein, z. B. wenn wir es im Fernsehen gesehen haben, muss es noch lange nicht der Wahrheit entsprechen.

So fügt Johannes noch hinzu: „... und was unsere Hände ertastet haben“, dann erst scheint eine Sache über jeden Zweifel erhaben zu sein, wenn es „handfest“ ist, anfassbar, - und ich habe es wirklich angefasst.

Johannes aber spricht vom „Wort des Lebens“ – das von Anfang an war – das selbst der allererste Anfang war, der Ursprung allen Seins.

An dieser Stelle schrickt ein solcher schlechter Zuhörer sofort zurück. Für ihn ist der Erzählende abgedreht. Er spinnt. Wie kann jemand das Wort des Lebens mit seinen Händen angefasst haben? Ein Wort kann man doch nicht anfassen. Doch es geht, wenn das „Wort des Lebens“ Jesus aus Nazareth ist, wie er auch im Johannes-Evangelium genannt wird, gleich im ersten Kapitel mit sehr philosophischen Worten: „Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“

Im Studium hatten wir auch Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie und die fängt bei den alten Griechen an. Schon der älteste bekannte Philosoph Thales von Milet machte sich Gedanken über das, was „im Anfang“ war – „en archä“ und so die ganze griechische Philosophie mit all ihren großen Namen, wie Plato, Sokrates, Aristoteles. Sie beginnen mit dieser Frage: „Was war im Anfang? Was ist der Ursprung? Was eint die Welt in ihrer Vielfalt? Woraus hat sie sich entwickelt?“

Und Johannes sagt: „Wir haben es gehört, wir haben es mit unseren Augen gesehen und mit unseren Händen ertastet. Und wir bezeugen auch, was wir gesehen haben und erzählen es Euch, damit Ihr Gemeinschaft mit uns habt.“

Man könnte meinen, da ist einer größenwahnsinnig geworden, wenn man sich überlegt, dass dies jemand auf Griechisch geschrieben hat im griechischen Kulturraum, wo dies die Frage aller Fragen war.

Er sucht Gemeinschaft, er sucht nicht nur jemanden, der ihm zuhört. Er spricht eine Gruppe von Leuten an, von denen er möchte, dass sie ihm zuhören und er mit ihnen Gemeinschaft haben kann.

Aber das reicht noch nicht. Er gibt der Sache noch eines drauf: Er schreibt: „... und die Gemeinschaft mit uns ist gleichzeitig die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus.“

Wer ist mit dem „Vater“ gemeint? Natürlich Gott – er, der von Anfang an war. Und das Wort des Lebens – es ist Jesus Christus – dieses ewige Leben, das uns erschienen ist und offenbart wurde.

An dieser Stelle tauchen wieder Wörter auf, die auch in den anderen Predigttexten dieses Weihnachtsfestes stehen und uns an die Engel auf dem Feld vor Bethlehem denken lassen. Da scheint auf einmal Licht auf, strahlendes Licht, in der Dunkelheit der Nacht, im Dunkel unseres menschlichen Erkennens und Denken. Es wird etwas klar, was bisher im Dunkel verhüllt war. Es wird sichtbar, was bisher nicht zu sehen war. Und es bleibt nicht bei einem Erkenntnisakt. Es macht nicht nur hier oben klick, wie wir salopp sagen, wenn jemand etwas verstanden hat, sondern es erregt solche Freude, dass es weitererzählt wird. Wie es von den Hirten heißt, dass sie das, was sie erlebt hatten, voll Freude weiter verkündeten.

Aber auch beim Weitererzählen bleibt es nicht, sondern durch Weitererzählen bewirkt es Gemeinschaft zwischen Menschen, die sich aufgrund des gemeinsamen Interesses an dieser Nachricht zusammengefunden haben.

Johannes erzählt diese Nachricht nicht nur mündlich weiter, sondern er schreibt einen Brief und bemüht sich so um die Gemeinschaft mit Menschen, die weiter weg wohnen, „damit unsere Freude“ vollkommen sei.

In etlichen alten Handschriften steht an dieser Stelle: „... damit eure Freude vollkommen sei“. Hier ist wieder an die Weihnachtsbotschaft gedacht worden: Die Botschaft von Gottes Kommen in unsere Welt ist eine frohe Botschaft und erregt Freude bei denen, die sie hören und sie annehmen.

Doch auch für den, der diese Botschaft bezeugt und weitersagt, bedeutet es Freude, wenn er Menschen findet, die sich seine Nachricht anhören und dann auch weiterhin Gemeinschaft mit ihm haben wollen und neugierig sind, noch mehr davon zu hören.

Wie würde sich Johannes wohl freuen, wenn er wüsste, dass wir uns hier, ca. 1.900 Jahre, nachdem er diesen Brief geschrieben hat, versammelt haben, um

nicht nur seinen Brief zu lesen, sondern weil wir Gemeinschaft mit ihm und allen haben, die auch wissen, dass in Jesus Christus das „Wort Gottes“ Mensch geworden ist.

Und „Wort Gottes“ – das meint nicht nur das Wort, das aufgeschrieben ist in der Heiligen Schrift. Es meint Gottes lebendiges Wort, das Gott spricht und es geschieht.

Er befiehlt und die Elemente gehorchen, wie in der ersten Schöpfungsgeschichte erzählt wird: „Er sprach: Es werde Licht – und es ward Licht.“

Doch, wie alles Reden, ist auch Gottes Reden immer auf Gemeinschaft ausgerichtet. Reden braucht einen, der zuhört. So ist Gottes Reden von Anfang an auf Gemeinschaft mit uns Menschen angelegt und dafür bestimmt. Auf lebendiges Zuhören, das auch mit Rückfragen rechnet, mit einem Gespräch, mit einem Erzählen auch unsererseits, eben auf echte Gemeinschaft hin.

Da freut man sich, wenn man sich verabschiedet, schon auf das nächste Mal, bei dem man dann noch mehr voneinander zu hören hofft.

Ja, und genau da hapert es zur Zeit bei uns. Vielen reicht es einmal pro Jahr etwas von Gott zu hören, nämlich zu Weihnachten, möglichst am Heiligen Abend, wenn es besonders voll hier ist.

So voll ist es aber auch aus einem anderen Grund, wie ich jedes Jahr wieder mit Freude feststelle: Da kommen unsere ehemaligen Konfirmanden, die schon lange nicht mehr hier wohnen und die zu Weihnachten ihre Eltern besuchen. Jedes Jahr ist dies ein Test für mich: Erkenne ich sie wieder? Und jedes Jahr wird es bei manchen schwieriger, bei anderen auch wieder nicht, sie haben sich gar nicht verändert.

So ist der Heilige Abend auch immer ein Wiedersehensfest. Nur ist die Zeit, sich auszutauschen – Wie geht's? Wo wohnst Du? Was machst Du? – leider immer viel zu kurz.

Ja, am Heiligen Abend möchten wir zu Hause sein, dort, wo wir uns zu Hause fühlen, am liebsten dort, wo wir Kindheitserinnerungen mit verbinden. Denn als Kind, da plagten uns noch keine Sorgen, wie wir alles schaffen sollen. Da konnten wir

uns noch ganz der Vorfreude hingeben auf den Heiligen Abend, auf die Lichter am Baum und die Geschichte des Jesuskindes beim Krippenspiel in unser Herz einlassen.

Ich habe in diesem Jahr nach 12 Jahren wieder mit Frau Schulz und den Kindern und Jugendlichen zusammen das Krippenspiel eingeübt. Am Anfang war das für mich nur ein großer Berg Arbeit, eine Last, der ich mich gerne entzogen hätte. Denn es soll ja auch jedes Jahr ein anderes Stück sein. Aber als ich dann die Freude der Kinder sah, die sich schon lange bei Frau Schulz angemeldet hatten – „Ich will wieder mitspielen!“ – und vor allem, wie ich dann sah, wie die Augen beim Spielen strahlten, wie sie sich in ihre Rolle hineinfühlten, da hat das so viel Spaß und Freude gemacht, dass ich es gern im nächsten Jahr wieder machen würde.

Denn dieses Erzählen durch Spielen der Weihnachtsgeschichte schafft Gemeinschaft zwischen den Spielern für Jahrzehnte, Gemeinschaft auch zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Es ist ein Erzählen von Licht, das in die Welt gekommen ist, vom Wort des Lebens, das im Anfang war, und uns vom ewigen Leben erzählt, für das wir bestimmt sind.

Darum war es anderen wichtig, nicht eine Puppe, sondern eine Kerze in die Krippe zu stellen. Das weist auf das große Geheimnis der frohen Botschaft hin. Man ist erst mal vielleicht enttäuscht, protestiert und fragt nach – und kommt so leicht ins Gespräch über das, was ganz im Anfang war, was der Ursprung von allem war, als das Licht die Finsternis erhellte.

Gott schenke uns, dass mit dem heutigen Tag das Weihnachtsfest für uns Erwachsene nicht einfach für die nächsten 11 Monate abgehakt ist und wir uns nun dem nächsten Ereignis zuwenden, dem Jahreswechsel und dem neuen Jahr, sondern dass diese Gemeinschaft der frohen Botschaft jeden Tag unter uns wächst und fester wird.

Amen.